

Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimonatlicher
Zustellung 1,40 Mark, vierteljährlich
4,20 Mark, durch die Post 4,65 Mark
einschließlich Zustellungsgebühren. Be-
stellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen. Im
amtlichen Zeitungsverzeichnis unter
Saale-Zeitung eingetragen. Für un-
verlangt eingegangene Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit der Quellen-
angabe 'Saale-Zeitung' gestattet.
Schriftf. der Schriftleitung Nr. 1140,
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142,
der Bezugs-Abteilung Nr. 1133;
Postfach-Konto Leipzig Nr. 4609.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung

Zweihundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 33.

Halle, Sonntag, den 20. Januar

1918.

Annullierung der russischen Staatsschuld.

Graf Czernin über die Lage in Brest-Litowsk. — Artilleriekämpfe im Ypernbogen.

Der Finanzbeschluss der Volksbeauftragten.

Die Dezembertupons der russischen Anleihen werden nicht mehr bezahlt.
Abfindung der Besitzer von Wertpapieren in kleineren Mengen.

WTB. Petersburg, 19. Januar. (Petersburger Tele-
graphen-Agentur.) Der Rat der Volksbeauftragten hat am
14. Januar den Entwurf eines Erlasses über die Aktiva-
kündigung aller äußeren und inneren russischen Staats-
anleihen vom 14. Dezember angenommen. Der Dezembertu-
pon der genannten Anleihen wird nicht mehr bezahlt
werden. Ebenso werden die Staatsgarantien für Unter-
nehmungen und Einrichtungen aller Art, die von der alten
Regierung gewährt worden sind, für nichtig erklärt.
Verbindlichkeiten mit kurzer Umlaufzeit und Schatz-

sche bleiben in Kraft, jedoch wird die Zusat-
zpflichtung für diese Werte aufgehoben und die
Papiere können wie Banknoten umlaufen.

Die Inhaber innerer Anleihen in kleineren
Beträgen, d. h. von weniger als 10 000 Rubel, werden eine
Lebenslängliche Rente erhalten.

Die Sparkassen werden von dem Erlasse nicht be-
rührt.

Der Erlaß wird dem geschäftsführenden Ausschuss zur
Genehmigung vorgelegt werden.

Trozkis leere Hände.

Am Freitag nachmittags 4 Uhr ist im Taurischen Palaste
in Petersburg, viele Wochen nach ihrer Wahl, die verfassung-
gebende Versammlung, die Konstituante, zusammengetreten.
Nach vorangegangenen Meldungen wurden an der Rema
aus dem ganzen russischen Reich rund 600 Vertreter des
Volkes erwartet, und man darf annehmen, daß diese Ver-
sammlung im wesentlichen dem Beschluß der bolschewistischen
Regierung entspricht. Wäre genug haben sich die Soldaten
willen gewiß gegeben, um ein Parlament zusammen zu be-
kommen, das sich mit den zu fassenden Beschlüssen der von
dem Dreimännerkollegium Lenin-Trozkis-Krestinski ge-
triebenen Politik anpaßt. Das Wichtigste wurde rückwärts
korrigiert, Mandate, die Gegnern zugefallen waren,
wurden laßter und Neuwahlen ausgeschrieben. Vor dieser
verfassunggebenden Versammlung, die für sich das Recht in
Anspruch nimmt, eine Vertretung des russischen Volkes dar-
zustellen, wird Trozki, der Leiter der gegenrussischen Frei-
delegation in Brest-Litowsk, Bericht zu erstatten haben. Die
aus den verschiedensten Teilen Russlands herbeigekommenen
Volksvertreter werden ihr Interesse auf die beiden Kern-
punkte des bolschewistischen Programms konzentrieren. Sie
werden wissen wollen, wie weit der Hunger nach Land ge-
stillt werden soll, welche Maßnahmen zur Regelung dieser
Frage bisher getroffen worden sind und wann sich die bolsche-
wistischen landwirtschaftlichen Pläne der Verwirklichung
näheren. Wichtigster noch als diese Frage wird den im
Taurischen Palaste Versammelten sein, was Trozki über
den Stand der Friedensverhandlungen zu berichten weiß.
Hier kommt der Leiter der russischen auswärtigen Politik
mit leeren Händen und er wird das Bekenntnis machen
müssen, daß er Positives im Sinne der Friedenswünsche
seiner Landesleute nicht nach Hause gebracht hat. Das wird
ihm einen förmlich freundlichen Empfang kaum eutragen.
Man wird in bezug auf seine Rede nach Petersburg sagen
können: 'Wünscheln, Wünscheln, du gehst einen schweren
Gang.' Denn die Friedenssehnsucht der Masse des russischen
Volkes ist eine zu große. Dafür spricht die Massenluft
der Front und der Umstand, daß 200 Kilometer der
Front bereits als aufgelöst gelten können. Aber auch die
Zustände im Innern des Landes lassen auch für das Aus-
land deutlich genug erkennen, daß Rußland den Frieden
bringender gebracht wird. So ist anzunehmen, daß
man in der Konstituante wenig Sinn haben wird für das
Reduieren, in dem sich Trozki zum Schaden der Bestrebungen
nach einem christlichen, auch für Rußland ehrenvollen Frieden
gelübt hat. Gerade denkende russische Kreise dürfen sich auch
der Ansicht nicht verschließen, daß es nicht Deutschlands
Schuld ist, wenn der Friedenswaggon immer noch auf einem
leeren Gleise steht. Deutschland mag mit seinen Ver-
bündeten Konzeption auf Konzeption, ein Entgegenkommen
folgte dem andern. Trozki lohnte dies mit dem weiteren
Vortrage seiner bolschewistischen Ideen, für die die Ein-
treter des freigeirigen Verbundes doch immer nur ein unter-
geordnetes Interesse haben können. Tagelang machte es den
Eindruck, als ob es Trozki selbst darauf ankam, Propaganda
für seine Ideen zu treiben, und weniger darauf, sachliche
Friedensarbeit zu leisten. Kupferherzheit darf nicht verkannt
werden, daß Deutschland an der Grenze dessen angekommen
ist, wo es ein Weitergehen nicht mehr gibt. Angesichts der Not, in der sich das russische Reich befindet,
werden die Mitglieder der Konstituante Trozki wohl har-
machen, daß Rußland den Frieden notwendiger braucht als
Deutschland und daß jede Verschleppung stattdes
ein leichtfertiges Spielen mit dem russischen
Interessen bedeute. Wir hoffen gern, daß man
in Rußland auch mehr durchdrungen ist von der Wahrheit,
daß die Mittelmächte die Sieger in dem großen
Kampfe im Osten gewesen sind. Ohne den Standpunkt der
Macht mit unwürdiger Schärfe betonen zu wollen, darf doch
ausgesprochen werden, daß es der Sieger nicht notwendig
ist, über den Rahmen der für sein Land als erforderlich
erkannten Notwendigkeiten zu gehen. Aus den Berichten
erkannter Volksvertreter wird Herr Trozki, der sogar flüchtig
Deutsch sprechen kann, wenn er nur will, hoffentlich die
Lehre ziehen, daß Rußland in dem jetzigen Stadium nicht
mehr zu einem heiligen Kriege gegen die Zentralmächte ge-
trieben werden könnte. Die Soldaten, die Nikolai Nikolajewitsch
oder auch Bruckhoff Hunderttausende russischer Sol-
daten in den sicheren Tod treiben konnten, sind vorüber.
Weder die Kräfte des Weltalls des Jaren noch Kerentinskis
jetzige Verbuchämter könnten heute noch die Russen zu einer
der blutigen Offensiven treiben, wie sie der Anfang des
Krieges sah.

Deutscher Abendbericht.

WTB. Berlin, 19. Januar, abends. (Amtlich.)
Wobhafter Artilleriekampf im Ypernbogen.
Von den anderen Fronten nichts Neues.

Wiener Bericht.

WTB. Wien, 19. Januar. Amtlich wird veröffentlicht:
Keine Ereignisse.
Der Chef des Generalstabes.

32 000 Schiffstonnen versenkt.

Berlin, 19. Jan. (Amtlich.) Eines unserer Intersee-
boote, Kommandant Kapitänleutnant Diekmann, hat kürz-
lich sechs durchweg bewaffnete Dampfer mit
32 000 Brutto-Registertonnen
versenkt. Die Mehrzahl der Schiffe wurde in der Trizien
See, sechs einzeln, teils in Gesellschaften unter starker Sicher-
ung fahrend, abgehohten, unter ihnen ein etwa 12 000
Tonnen großer Dampfer ähnlich dem Ritztyp der White
Star Linie.
Der Chef des Admiralfabes der Marine.

Heußerungen des Grafen Czernin.

Keine Eroberungsabsichten.

Brest-Litowsk, 18. Januar. Der Vertreter des Wiener
L. u. L. R. A. hatte am 15. Januar eine Unterredung mit
dem Grafen Czernin über den Stand der Friedensverhand-
lungen. Graf Czernin äußerte sich hierbei folgendermaßen:
Die Verhandlungen mit den Vertretern der Regie-
rungen von Petersburg und Kiew sind in vollem
Gange. Deren Verlauf ist allerdings langwierig und
schwierig. Ich habe und dürfte jedoch dafür, daß der Friede
unsererseits nicht an Eroberungs-
absichten zu scheitern wird. Ich nehme kein Wort von dem
zurück, was ich als das Friedensprogramm der Monarchie
aufgestellt habe. Wir wollen nichts von Rußland, weder
Gebietsabtretung noch Kriegentschädigung. Wir wollen
nur ein freundschaftliches, auf festeren Grundlagen be-
ruhendes Verhältnis, das von Dauer ist und auf gegen-
seitigem Vertrauen ruht.

Der Wiener Vorstoß gegen Fürst Bülow.

Gegen Einmischungen in deutsche Verhältnisse.

Berlin, 19. Jan. Die 'Nordd. Allg. Ztg.' schreibt re-
daktionell:
'Wie wir hören, wird in amtlichen Kreisen der Vorstoß
des Wiener 'Fremdenblattes' gegen den Fürsten Bülow
dringend mißbilligt. Eine Absicht des Fürsten, dem Staats-
kaiser des Kaiserlichen Amtes Schweregefallen zu berei-
ten aber an seine Stelle zu treten, ist hier nicht bekannt.
Sollten derartige Gerüchte von Wien verbreitet werden,
die es sich zur Aufgabe gestellt zu haben scheinen, unser
Unterhändler in Brest-Litowsk in der öffentlichen Meinung
kennenzulernen und ihn der Erfüllung seiner schwierigen Auf-
gabe Schwierigkeiten zu bereiten, so hielt sich, daß Fürst Bülow
diesem Ziel fernhalten sollte. Es ist tief bedauerlich, daß
von der Presse des verbündeten Landes diese Angelegenheit
in einer Weise behandelt worden ist, die eine Ein-
mischung in deutsche Angelegenheiten
nahe kommt. Es ist daher bezeichnend, daß die deutsche
Presse, unabhängig von ihrer Stellung zu der politischen
Persönlichkeit des Fürsten Bülow sich hiergegen wendet.'

Lloyd George spricht!

Weiterer Kampf oder Niederlage.

WTB. London, 19. Jan. (Reuter.) Bei der gestrigen
Beratung der Delegierten der Trade Union, die abgehalten
wurde, um die Vorhänge der Regierung in der Frage der
Truppenbehalte zu prüfen, sagte Lloyd George:

Die Alternative, wor der wir stehen, ist folgende: Um
die nötigen Mannschaften zu erhalten, müssen wir die Grenze
des militärisch nötigen Alters auf 55 erhöhen oder die Ver-
wendung immer wieder ins Feuer schicken. Wenn wir die
deutsche Flotte nicht bezwingen können, wird es nicht möglich
sein, die durchaus vernünftigen Friedensbedingungen durch-
zusetzen, die kürzlich von der Trade Union verknüpft wurden.
Niemand werden die deutschen Macht haben geneigt sein, auch
die mindesten Friedensbedingungen anzunehmen, die irgend-
ein pazifistischer Redner unseres Landes aufstellt, wenn wir
sie nicht dazu zwingen können. Wenn die Entente nicht im-
stande ist, den heutigen Macht haben in Deutschland die
Spitze zu bieten, so werden diese morgen die ganze Welt
beherrschen.

Zum Schluß erklärte der Premierminister: Wenn jemand
an meiner Stelle ein ehrenhaftes und annehmbares Mittel
zu finden imstande ist, um ohne Kampf aus diesem Konflikte
herauszukommen, so beschwöre ich ihn, dieses Mittel zu
nennen. Meiner Ansicht nach gibt es nur eine Alternative:
Entweder legen wir den Kampf fort oder wir unterliegen.

Japanisches Kriegsschiff in Wladiwostok.

WTB. Tokio, 18. Januar. (Reuter.) Das Marine-
ministerium teilt mit: Ein Kriegsschiff ist nach Wladi-
wostok geschickt worden.

Die Kämpfe in Ostafrika.

London, 18. Januar. Amtliche britische Mitteilung aus
Ostafrika: Infolge von Fort Johnston am nördlichen Ende
des Njassasees vorrückend Salome ließ am 7. und 8. Jan.
in der Umgebung von Kwambula ein Aufkommen der
Quambula und Kwambula Verbände mit dem Feinde zu-
sammen und trieb die Deutschen gegen Karera zurück. Wir
fügten bei den Patrouillenbesuchen südlich von Kwambula
beträchtliche Verluste zu und nahmen ihm ein
Mehrschlingengewehr ab. Infolge von Regengüssen in der Ge-
gend von Komma steigen die Flüsse rasch.

Entente-Spionage um König Konstantin.

London, 18. Januar. (Reuter.) Im Unterhaus fragte
Clymou an, ob die Regierung wisse, daß König Konstantin
in der Schweiz befindlich und von einer Gruppe deutscher
Agenten unter der Leitung von General von Helldorf in Berlin
und daß diese Gruppe in ständiger Verbindung stehe mit
Bülow und dem Fürsten zu Hohenlohe. Ferner fragte
Clymou an, welche Maßnahmen die Regierung zu ergreifen
gedenke, um Festhalten zu durchsetzen. Bonar Law ant-
wortet, die Regierung treibe alle in ihrer Macht stehenden
Maßnahmen, um diese Propaganda zu hinter-
treiben.

(Siehe Deutschen Seite auch Seite 2.)

Anzeigen

werden die Tagesposten Kolonialstelle
oder deren Raum mit 30 Pf. berech-
net und in unseren Anzeigenstellen
und allen Anzeigengeschäften ange-
nommen. Reflektoren die Seite 1 Hfr.
Schluß der Anzeigenannahme
vorm. 11 Uhr, für die Sonntags-
nummer abends 6 Uhr, Abstellun-
gen von Anzeigenaufträgen, soweit
solche zulässig sind, müssen schriftlich
erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Ercheinungst. 2mal, Sonntags 1 mal.
Schriftleitung und Haupt-Druckstätt-
stelle: Halle, Dr. Braunhaustraße 17.
Redak. Geschäftsstellen: Markt 24
und Dr. Reichstraße 52.

Stabsberatung im Abgeordnetenhaus

Politische Fragen. — Der Wunsch nach einem großen Wasserstraßennetz.

„Wir haben nichts zu verheimlichen.“

Berlin, 19. Januar.

Minister der öffentlichen Arbeiten v. Reichenow: Ueber die Erhöhung der Personen- und Gütertarife liegt ein Entwurf bereits im Druck vor. Die Regierung wünscht, daß er mit der Stabsberatung verbunden und zusammen mit dem Etat dem Hauptauschuß überwiegen wird. Der Plan, die beschriebene Tarifserhöhung erst nach Friedensschluß in Kraft zu setzen, hat sich aber nicht durchführen lassen. Nach dem Gesetzwortlaut soll sie zum 1. April in Kraft treten.

Abg. Winter (Köln): Wir begrüßen die Art, wie der neue Finanzminister unsere Gesessenen und unsere Siegesgewinnlichkeit herangezogen hat. Wir müssen bekräftigen, auch die Siegeserträge zu ernten.

In den Verhandlungen mit Rußland müssen die preussischen Interessen berücksichtigt und muß Ostpreußen, dieser Eckstein unserer Macht im Osten, fest fundimentiert werden. Den Staatsbeamten muß das Durchhalten durch auskömmliche Gehaltsbemessung erleichtert werden. Die Verkehrsministerien müssen auf den Eisenbahnen mit allen Mitteln gearbeitet werden. Die Einkommen- und der Vermögenssteuer unbedingt voll zu erfassen. Der angelegentlichste Lebensanfang ist namentlich für die Volkshauswirtschaft erforderlich. Die Anlaufschwierigkeiten in der Lehrerbildung müssen beseitigt werden.

Abg. Schmieding (Jena): Wir bedauern, daß die neuen Eisenbahntarife schon jetzt in Kraft treten sollen. Die günstige Entwicklung unserer Wirtschaftslage hat neben den notwendigen Ausgaben auch nützliche Anwendungen, z. B. für Rohstoffpreise, ermöglicht. Erträglich ist, daß der Handelsminister sich einem Uebergehen des Reichs in die direkten Steuern Preußens unterwirft hat. Die bisherigen Teuerungszulagen reichen für die Beamten nicht aus.

Abg. Köhler (Köln): Mir freuen sich über die Erklärungen des Ministers, daß wir wirtschaftlich und finanziell auf alle Eventualitäten eingerichtet sind. Wir brauchen ein großes zusammenhängendes Wasserstraßennetz, den Mittelrand, die Verbindung von Elbe, Oder und Donau. Die zeitliche Begrenzung der geplanten Tarifreform wird sich nach früheren Erfahrungen nicht durchführen lassen. Preußen kann ohne die Einkommen- und Vermögenssteuer seinen finanziellen Aufgaben nicht gerecht werden. Die Erbschaftsteuer für Abkömmlinge wird sich nicht vermeiden lassen, ebensowenig werden wir auf eine Entschädigung von Gegnern verzichten; ein weiterer Uebertrag auf dem Gebiete der Vermögenssteuer. Die Art der Veranlagung zu den Steuern muß vervollständigt werden. Bei den Friedensverhandlungen mit Rußland müssen wir uns durch einen

Handels- und Tarifvertrag dagegen schützen, daß Rußland einseitig Vorteile erhält. Vor der Hand ist es unsere Hauptaufgabe, die wirtschaftlich Schwachen zu unterstützen und den Siegeserträgen in unserem Rechte zu fassen.

Abg. Weising (N. S.): Ich auf die Frage der Schuld am Weltkriege

ein. Er erörtert auch ausführlich die Frage der Zensur. Das Belagerungsgesetz ist eine rein militärische Maßregel. Zur Frage der Schulhaft betont der Redner, daß man früher die Zensur oder die Schulhaft gehabt habe, während jetzt beide vorhanden seien.

Abg. v. Jolly (Potsdam): Aus denselben Gründen, denen zufolge der Reichstag seine Antwort auf die Reden Wilsons und Lloyd Georges verabschiedet hat, halten wir es für unsere patriotische Pflicht, die Friedensverhandlungen mit Rußland in vollem Ernennungen zwischen der Reichs- und der Heeresleitung geführt werden. Wir sind der Ansicht, daß wir seit dem 4. d. M. von allem Bindenden, vor allem auch

von dem Reichstagsbeschlusse vom 19. Juli glücklicherweise frei

sind. Einschließlich der Sozialdemokraten sind alle einsichtig und bereit, sondern mit Bindungen zu sagen: Wir werden folgen. Der neue Etat ist nicht als der letzte Etat der Weltkriegs angepaßt. Unter Wirtschaftslieben ist im ganzen günstig.

Finanzminister Herzog: Der Etat von Preußen hat ein trübes Bild von den Verhältnissen in Preußen entworfen. Seine Anforderungen entsprechen nicht den Tatsachen. Wir haben

nichts zu verheimlichen, sondern können stolz sein auf das, was wir geleistet haben.

(Bravo!) Ich kann das nicht besser zum Ausdruck bringen, als wenn ich die Worte des Reichstages erinere: Wir führen uns auf unsere Machtstellung, unsere soziale Stellung und unser gutes Recht. (Beifall.)

Abg. Köhler (Köln): Zum Vergleich des Darlehs im Etat werden zwei neue Steuern in Aussicht gestellt unter Beibehaltung der jetzigen Steuerlasten. Nach unserer Ansicht handelt es sich aber nicht um ein wirkliches, sondern nur um ein rechnerisches Defizit. Die Veranlagung sollte auch nicht von den Landarbeitern, sondern überall von hauptamtlichen Veranlagungskommissionen vorgenommen werden. Der Vorschlag der Reichstagskommission, erst die Herrenhausvorlage zu beraten, hat viele Mißbilligung erregt. Das gleiche Verfahren wird doch kommen. Darauf wird die Weiterberatung auf Montag 19. Uhr befristet. Solch 5 Uhr.

für anziehend hieran aus; Der russische Ausfall werde durch die militärische Kriegsbeteiligung Amerikas nicht voll ausgeglichen werden können. Dies bedeute zwar nicht, daß die Entente den Krieg verlieren werde, aber daß nicht ohne eine Ueberprüfung sondern auch eine Neuabgrenzung der Kriegssphäre nötig sei. Das Wort fordert die Exzessivität aller Länder auf, sich zu dem Minimalprogramm zu bekennen, das mit großem Nachdruck verfochten und durchgeführt werden muß.

Deutsches Reich.

Dr. Friedberg.

Wie der „D. A.“ hört, hat sich Minister Dr. Friedberg entschlossen, seine familiären Verhältnisse, die er bisher innerhalb der nationalliberalen Partei liebte, hat, beizubehalten. Auch dürfte nicht zutreffen, daß Dr. Friedberg für den Landtag als Widerkandidat; jedenfalls ist er nicht mehr der nationalliberalen Fraktion beizutreten wird.

Was es der Gedanke, daß ein fremdes Mädchen, eine Bürgerliche, die eine abhängige Stellung in ihrem Hause einnahm, es wagte, diese alte wunde Stelle zu berühren, der das Antlitz der Gräfin so furchtbar bleich und zugleich so hart und steinern machte?

„Ich habe noch keinen Augenblick daran, gehandelt zu haben, wie ich es tat“, sagte sie mit kaltem, eigenem Ausdruck. „Ich kann es nicht glauben!“ief Elisabeth mit tiefer Erregung. „So weit kann ich die Natur nicht vertreiben, das Traurige preiszugeben für einen leeren, toten Begriff!“

„Doch, toter Begriff! Was verstehen Sie davon?“ verlegte die Gräfin in fast geringschämendem Tone. „Gegensatz meine letzte, einzige Hoffnung, ich habe nichts als ihn; er ist das Vermächtnis eines teuren, früh verstorbenen Vaters. Kein fremdes Weib soll sich in diesen letzten Stamm ansehen, solange ich lebe! Fräulein Werner, an dem Tage, an welchem mein Sohn Sie meine Gattin nennt, hat seine Mutter geküßt.“ In diesen Worten kamen Sie. . . Gräfin schloß die Augen.

Elisabeth wandte sich von der Gräfin und trat an eines der Fenster. Tiefes, unruhiges Dunkel lag auf der Erde, hohe vom Himmel, kein Stern trat aus der schwarzen grauen Höhe. . . als hier burchdringend sein lichter Brant die tiefe Nacht der Vorurteile, die auf der Seele dieser Frau lag. Lange stand sie am Fenster, aber ihr Blick hatte sich von der leeren Oede ab und ihrem Zimmer zugewandt. Da drüben lag sie an ihrer heute gesprochenen Worte und wie wenig sie geglaubt, wie bald „diese höchste stützende Kräfte“ an der Veranlassung würde? Wer sie jetzt sah in ihrer stillen, vollen, zungensprachenhaltung, den Kopf ein wenig gesenkt, die Hände zu Boden gesenkt, ahnte er, daß sie einen Kampf großer Seelen kämpfte, den Kampf der Selbstverleugung.“

Eine Hand berührte ihre Schulter; sie hob das Auge mit einem fast abgewandten Ausdrücke, aber das Antlitz ihr gegenüber gab ihr augenblicklich das nötige Gleichgewicht wieder.

„Elisabeth“, sagte die Gräfin, und ein fast erschütternder Ausdruck von Gram und Verzweiflung lag auf ihrem Gesicht. „Ich will tun, was ich nur einmal in meinem Leben getan. . . einmal. . . als ich den gemeinen Verführerich von meinem Gatten abwendete, als ich mich bitten, bitten aus der Tiefe meines Gedächtnisses Mutterherzens, lassen Sie mit meinem Sohn! Ich habe nichts auf Erden als ihn.“ (Fortsetzung folgt.)

Wie die Wirksamkeit der sozialistischen Propaganda innerhalb der deutschen Grenzgebiete sollte sich Trost gleichfalls nicht verhehlen. Das deutsche Volk erträgt sich seine freibewilligen Einseitigkeiten nach den eigenen Wünschen selbst. Es lehnt die Ideen der Demokratie ab, weil es den Rahmen und die Art seiner Demokratie selbst zu ziehen weiß. Das deutsche Volk will weder von der Demokratie Willens noch von der Trägheit des Fortschritts, so vertritt es sich jede Einmischung russischer Agenten in die inneren deutschen Angelegenheiten. Trost beugt nur sich und seinem Lande, wenn er sich auch dieser Erkenntnis nicht verschließt.

Die Bolschewisten müssen sich weiter darüber klar sein, daß es mit ihrer Herrschaft ein Ende hat, wenn in Preußen nicht bald politische Arbeit geleistet wird. Die Stimmen, die sie bei den Wahlen zur Konstituante erließen, wurden für ihre Kandidaten abgegeben in der Annahme, daß gerade diese Partei dem Lande den Frieden bringen würde. Und auch die zahlreichen Gegner der Bolschewisten ordnen sich diesen nur in der leichten Hoffnung auf ein Ende des Krieges und auf einen wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes unter. Wird das Volk hier getäuscht, muß es einsehen, daß die Kraft der Bolschewisten unter ganz solchen Voraussetzungen erfolgte, ist es mit der weiteren Herrschaft dieser politischen Partei zweifellos bald aus. Gerade eine auf politische Macht begründete Partei darf es nicht auf ein leichtsinniges Scheitern der Welt- und Weltverhandlungen antworten lassen. Für uns sind die Bedingungen nunmehr genügend hinausgeworfen! Wenn am 20. Januar die politischen Beratungen erneut aufgenommen werden, unterliegt Herr Trost am besten eine jede Darstellung zersplitterter Kräfte und widmet seine ganze, gewiß nicht geringe Arbeitskraft der politischen Tätigkeit, wenn anders nicht der Moment kommen soll, wo das deutsche Volk durch seine Vertreter ein klipp und klares „Entweder — Oder“ von der russischen Delegation fordern muß. O. H.

Der Zusammentritt der Konstituante.

WTB. Petersburg, 18. Januar. (V. T. M.) Um vier Uhr nachmittags ist im Zarischen Palast die verfassunggebende Versammlung von dem Vorherrschen des Hauptauschusses der Arbeiter, Soldaten und Bauernrechte Seiner Majestät eröffnet worden, der eine Erklärung des Hauptauschusses verles.

Kaiser Wilhelm an Valentini.

Berlin, 19. Jan. Der Reichsminister veröffentlicht folgendes Allerhöchstes Handschreiben an den bisherigen Chef des Geheimen Zivilkabinetts: „Mein lieber Geheimrer Kabinettsrat von Valentini! Ich habe zu meinem herzlichsten Bedauern aus Ihrem Schreiben vom 15. d. M. erfahren müssen, daß Ihr derzeitiger Gesundheitszustand Ihnen die Fortführung Ihres wichtigeren Amtes als Chef meines Zivilkabinetts nicht länger gestattet. Durch meinen anderweitigen Erlass vom heutigen Tage habe ich beschworen in Ihnen Ihren Wunsch um Enthebung von Ihrem Amte als mein Geheimrer Kabinettsrat und Chef des Zivilkabinetts unter Berücksichtigung in den nächsten Tagen der verbleibenden Pension einzuwirken, behalte ich mir aber vor, Sie in Staatsdienst wieder zu verwenden, sobald Ihre Gesundheit wieder zuläßt, und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie mir hierüber bald eine erfreuliche Meldung werden zukommen lassen.“

Sie haben mir in Ihrer bisherigen arbeitsreichen Stellung fast zehn Jahre treu und rechtschaffen — mit immer bewiesener Eile und mit selbstloser Aufopferung — in manchen schweren Zeiten, in Krieg und Frieden, zur Seite gestanden. Ihre reinen Leistungen in der verfassunggebenden Arbeit, Ihre reichen Erfahrungen in der Verwaltungs- und Verwaltungsangelegenheiten, Ihre vollen Verdienste für Kunst und Wissenschaft sind für mich von großem Wert.

Ein edles Frauenleben.

Roman von R. Deutsch.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das rechte, Frau Gräfin; er sprach schon damals von jener Liebe, und als ich es ihm in strengen Worten bemerkte, sah ich sein wildes Naturell fort, und das Unangenehme geläch. Wären Sie nicht, Frau Gräfin, daß ich es anlagend gegen ihn gebrauche, ich habe ihm längst verziehen, als ich seine Reue sah. Ich erwähne es nur, um Ihnen den Unterschied zwischen einst und jetzt zu zeigen. . . Sie fragen mich, ob ich an seine Liebe glaube? Ja, er liebt mich!“ — Die Gestalt Elisabeths trat zu wachen, als sie diese Worte sprach; ein helles Feuer entbrannte in ihren Augen, und noch nie lag ein soch warmer, inniger Ausdruck in ihren reinen, klaren Zügen. „Ich glaube an sie, denn ich sah sie entstehen; ich sah das Samenfrucht in der Erde sinken, keimen und zu einem starken Baume werden. Sie sagten, daß Ihr Sohn schon für hundert andere empfunden, was er mir getrieben; ich bestrafe es, seine Liebe zu mir verhält sich zu seinen früheren flüchtigen Neigungen wie das reine edle Licht des Himmels zu dem gemeinen Herdfeuer, das nur Rauch und Asche zurückläßt. Haben Sie nicht die großen Veränderungen in ihm wahrgenommen?“ fuhr sie nach einem tiefen Seufzern fort. „Ich nicht lächelnd barüber gemundert? O, Sie haben es, Frau Gräfin. Sie konnten nur nicht den rechten Grund dafür finden, oder wenn Sie ihn fanden, so war es seine heilige Eifersucht, die Sie plötzlich erwaucht glauben. Wer hat aber dies bessere Teil in ihm erwaucht? Eine reine, geläuterte Liebe und ein Gefühl, das so reinigt und vertieft, an das darf man glauben wie an das Höchste und Heiligste.“

„Dieses Wort, das Elisabeth sprach, trat mit der Kraft der überlegenden Wahrheit, aber auch mit der ganzen Gewalt bezugsnehmender Schmeichelei die Seele der Gräfin an. Sie mußte, daß es so war, wagte, daß der Gewalt einer solchen Neigung alle Schranken niederließen, die Jahrhunderte aufgebaut und Jahrhunderte gestiftet hatten, daß vor dem verzehrenden Hauche einer solchen Leidenschaft alle Begriffe von äußerer Ehre und Standesunterchied zusammenfielen wie die losen Blätter, die der Herbstwind schüttelt, daß alles zusammenbrach, was den Menschen vom Menschen

América kann den Ausfall Rußlands nicht decken.

Bern, 18. Januar. „Secolo“ begrüßt den zunehmenden Nachschub, eine Abordnung für die Abtragung der Kriegsschulden nach den Hauptstädten der Entente zu entsenden und

trennte. So gewiß, wie sich jetzt die Nacht über ihrem Haupte breitet, so gewiß würde die, daß sie nichts von ihrem Sohne zu hoffen hätte, ihre einzige Rettung war das Mädchen vor ihr; wenn sie dieses nicht bestimmen konnte, zurückzutreten, so sah sie ihr altes, stolzes Haus vor ihren Augen zusammenbrechen.

Vansam erhob sich die Gräfin und durchschritt einige Male den Salon; an ihren wankenden Schritten sah sie, wie furchtbar sie erschüttert war. Entschieden blickte sie vor Elisabeth hin.

„Ich nehme mein Wort zurück“, sagte sie. „Sie sind kein gewöhnliches Mädchen, und so will ich nicht zu Ihnen sprechen, wie ich es jeder anderen gewöhnlicher getan. Aber anderen würde ich gesagt haben, daß sie eine edle Seele sei, die durch niedrige Kränze das Herz meines Sohnes betört, daß sie mich durch ihr ruhiges, kaltes Wesen in Sicherheit gewiegt, während ich im stillen ihre rätselhaften Pläne schmiedete, um ihre niedrige Geburt durch seinen adligen Namen zu bedecken. Ihnen sage ich: Wären Sie von Adel, nur die Tochter eines geringen Edelmanns, so würde ich mich vielleicht nicht bedenken, denn Sie haben einen achtungswerten Charakter.“

„Ich meine Willen wird mich mein Sohn ein bürgerliches Mädchen heimführen. Ich habe keine Macht, ihn zurückzuführen, denn er ist unentfesselt; ich kann ihn nicht zwingen, denn er ist majestätisch und Herr seines Willens und Gefühls, aber eins kann ich und das werde ich: An dem Tage, an dem Sie meine Gattin werden, werde ich aufgehört haben zu leben!“

Elisabeth sah in das Antlitz der Gräfin und sie zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit der Worte; dabei lag ein solch harter, tollkühler Schmerz in ihren Zügen, daß sie das Herz des Mädchens auf einen Moment erschüttert fühlte.

„O, ich bin eine unglückliche Frau!“ begann die Gräfin nach einer Pause wieder. „An dem am tiefsten verlor ich zu werden, wenn man am verwundbarsten ist! Erst sie, jetzt er. . . Und sie sind meine einzigen! . . . Sojas, Lajos, warum soll ich mit einem Fluch in meinen Kindern hinterlassen?“

„Ich kenne die traurige Geschichte Ihrer Tochter, Frau Gräfin“, sagte Elisabeth nach einem langen Stillstehen. „Ich dachte, eine Mutter, die solches erlitten, würde milder verfahren, es am wenigsten sein lassen an diesem einen Opfer des Vorurteils.“